

Beilage zum Wilsdruffer Tageblatt.

Nr. 84. 82. Jahrgang.

Sonnabend/Sonntag den 21./22. Juli 1923

Das Österreich von heute.

Die Frage, wie das neue Österreich, das man überall fragt für einen besseren Staat hielt, heute in Wirklichkeit steht, wird jetzt um so mehr interessanter, als der Wohlstand der deutschen Wirtschaftskraft inzwischen längst unter den der österreichischen hintergefallen ist. Ein genauer Kenner Österreichs gibt im folgenden ein Bild des Staates Österreich von heute.

Der Weltkrieg hat das alte Kaiserreich Österreich in Stücke zerlegt. Das Österreich von heute ist ein verstümmelter, seiner Lebensbedingungen beraubter Binnenstaat, der keinen Weg zum Meer hat und im Nordosten, Osten, Südosten und Süden zum großen Teil von Völkern umgeben ist, die seine Erbfeinde von jeher waren, wie die Serben und die Tschechen. Von den 54 Millionen der österreichisch-ungarischen Monarchie sind knapp neun Millionen dem gegenwärtigen Österreich verblieben, und fragt Du nach dem Resten, Du findest ihn nicht mehr. Den in der Weltgeschichte beispiellosen, unerbittlichen Schäden, die die frühere Doppelmonarchie erlitten hat, sieht nur ein einziger Vorteil für das heutige Österreich gegenüber: es ist ein politisch und sprachlich geeinigter Körper, es hat eine rein deutsche Bevölkerung.

Die enge Stammesgemeinschaft mit dem Volke in Deutschland ließ darum unmittelbar nach dem unglücklichen Ende des Weltkrieges den „Anschlußgedanken“ in Österreich emporwachen und sich mit elementarer Kraft über das ganze Land verbreiten. Fast fünf Jahre sind seit dem Frieden von Versailles und St. Germain verstrichen, aber die Ostmark ist noch immer nicht reichsdeutsch und wird es wohl kaum so bald werden. Zwar wirken für die Idee in Österreich die Großdeutschen, die ehemalige deutsche nationale Partei, deren Farben stets schwarz-rot-gold waren und deren Parole immer „Los von Rom“ hieß, und in Deutschland der österreichisch-deutsche Volksausschuß unter dem Präsidium des Reichstagspräsidenten Lohse, allein die Bestrebungen der beiden Lager haben gegenwärtig nur idealen Charakter und wenig realpolitischen Wert. Der große Moment der Auffangung Österreichs in das Deutsche Reich ist auf beiden Seiten vielleicht verpaßt worden.

Obenan stand vor allem das ewig drohende Veto der Entente, die sich aber schließlich — beinahe könnte man es mit Bestimmtheit behaupten — mit der vollen Zustimmung abgefunden hätte, wenn sie vor den geschlossenen Volkswillen der in eins verschmolzenen deutschen Nation in Europa gestellt worden wäre. So wurden allmählich, aber umso schwerer wachsende die Hindernisse maßgebend, die in den beiden Bruderländern selbst der Vereinigung erwachsen. In Deutschland erhoben sich die warnenden Stimmen der Finanz- und Währungsminister, die Mark und Krone (nach dem damaligen Stand) in kein Verhältnis bringen konnten, und in Österreich machte sich das Übergewicht der zur Entente neigenden Kreise geltend, die für Österreich eher eine Gesandung mit Hilfe und an der Seite des Völkerbundes als mit Hilfe des Deutschen Reiches erwarteten. Die materiellen Bedenken waren hüben und drüben härter als die nationalen und stammesbrüderlichen Wünsche, abgesehen von den mächtigen wirtschaftspolitischen Erwägungen, die bis auf die Frage der Balutaregulation für den Wegfall der Grenzen zwischen den beiden deutschen Reichen Europas sprachen. Heute hat in Österreich der Anschlußgedanke viel von seiner Farbe und seinem Glanz verloren, er ist wie eine Erinnerung an einen einstigen Willen, der wie ein heller Glockenklang durch das besetzte Land ging.

In allen Ecken und Enden waren die bunten Bouleuten der Entente tätig, um die Schranken zwischen dem Deutschen Reich und Österreich auszurichten, zu erhöhen und letzten Endes unübersteigbar zu machen. Mit ungeheuren Gebietsabtretungen an Italien, die Tschedostowatz, Serbien, Rumänien und Polen quittierte Österreich, der Torso des alten Habsburgerreiches, seine Kriegsschuld und seine Vorkriegszahlung von den Reparationskosten, wobei es freilich, ohne Hafen und ohne Meer, nur auf

den einzigen Wasserweg, die Donau, angewiesen, in die drückendste wirtschaftliche Abhängigkeit von den Nachbarnstaaten und den territorial erweiterten Balkanländern geriet. Österreich ist nicht in der Lage, die geistigen und materiellen Bedürfnisse seiner neun Millionen Einwohner aus den eigenen Erzeugnissen zu decken und ist auf den eine entsetzliche Last bedeutenden Import aus den Nachbarreichen angewiesen.

Der Einfluß der Entente auf das Schicksal des heutigen Österreichs ist nur scheinbar ein mittelbarer geworden, denn er wirkt wie eine harte granitene Faust auf den Körper des Gefährdeten und Entzweiten durch die tschechische, serbische, rumänische und polnische Politik. In das gleiche Fach läßt sich die Investition bedeutender fremder, hauptsächlich ententischer Kapitalien im Industrie- und Handelsleben Österreichs einreihen. Es ist eine ewig wirkende, unlösliche Abhängigkeit damit geschaffen, eine nicht zu zerstörende Fessel, die der Feind schmiedete, nachdem das unglückliche Land „ausgeworfen“ war und Milliarden von Kunstschätzen und Kulturwerten, von denen die Mehrzahl unerfänglich ist, an das feindliche Ausland um ein mageres Vorkaufgeld verkauft hatte.

Nöcker, um das nach Erwerb und Arbeit hungrige Volk in Österreich gefügig zu machen und namentlich um die Regierung zu gewinnen, die bei den zerfahrenen Partieverhältnissen in Österreich ebenso wenig festen Boden unter den Füßen hat, wie jene in Deutschland, werden noch immer in sehr geschickter Weise und unter der Betonung hilfsbereiter Freundschaft von der Entente ausgenutzt. Man hat Österreich einen Anteil an der Völkerbundanleihe gegeben, und man hat den Dollar mit 2000 : 1 stabilisiert, so daß die von aller Welt geschmähte und verhöhrte österreichische Krone, der Gegenstand des schaltesten Witzes im ganzen Ausland, sozusagen über Nacht wertbeständig wurde und eines Tages auch den Kurs der Mark überstieg.

Politische Rundschau. Deutsches Reich.

Rhein- und Ruhrtag der evangelischen Kirche.

Am 12. August wird die evangelische Kirche in ganz Deutschland einen Rhein- und Ruhrtag veranstalten. In allen Gottesdiensten wird der Brüdern und Schwestern im besetzten Gebiet gedacht werden. Daneben wird in großen Versammlungen der Wille der evangelischen Kirche, Freiheit und Frieden zu erklären, zum Ausdruck kommen. Auch Sammlungen für die Nothleidenden im besetzten Gebiet werden veranstaltet werden.

Die Kriegsgefangenen in Sibirien.

Bei dem vor etwa 5 Wochen aus Sibirien in Moskau eingetroffenen Transport mit 120 ehemaligen Kriegsgefangenen befanden sich — entgegen den Gerüchten über eine viel größere Anzahl — nur 6 Reichsdeutsche, die die ihnen bereits 1921 gebotene Gelegenheit, heimgeschafft zu werden, jedoch nicht benutzt haben, sondern bis jetzt freiwillig dort geblieben sind. Zwei von diesen, Solinsh und Heinrich Kleiner, wollen auch weiter in Russland bleiben. Mit der Heimkehr weiterer, bisher Vermisster ehemaliger deutscher Kriegsgefangener aus Sibirien ist kaum zu rechnen. Die jetzt noch in Sibirien befindlichen ehemaligen deutschen Kriegsgefangenen haben alle Gelegenheit zur Heimkehr gehabt, haben diese aber nicht benutzt.

Zumut in bayerischen Landtag.

Im bayerischen Landtag wandte sich bei Besprechung

einer sozialdemokratischen Interpellation wegen der Aufhebung der von der Regierung im Mai erlassenen Notverordnung der sozialdemokratische Redner Adernann mit schweren Angriffen gegen die Regierung und erklärte, daß die Verordnung lediglich ein Aushängeschild gegen die Sozialdemokratie und ihre Presse sei. Als Abgeordneter Adernann den Abgeordneten Heim und Held Vorschubleistungen gegenüber den Feinden zum Vorwurf machte, kam es zu Tumulten zwischen rechts und links und zu einem Zusammenstoß mit Präsident Königsbauer, der dem Redner einen Ordnungsruf erteilte.

Wertbeständige Staatslöhne.

Berlin, 19. Juli.

Die Besprechungen, die im Reichsfinanzministerium über die Frage, wie die Erhaltung des Lohnwertes unter Vermeidung einer automatischen Regelung erzielt werden kann, mit einem von den Spitzengewerkschaften gebildeten Auktorausschuß stattgefunden haben, sind gestern abend abgeschlossen worden. Die festgesetzten Richtlinien haben folgenden Wortlaut:

1. Der Ausschuss soll die Löhne der Arbeiter wesentlich zur Erhaltung ihres Wertes dem veränderten Geldwert anpassen. Bei geringerer Veränderung des Geldwertes seit der letzten Regelung kann von einer sofortigen Anpassung abgesehen werden.
2. Über die Höhe des Reallohnes zu verhandeln, ist nicht Aufgabe des Ausschusses, sondern der Vertragsparteien selbst. Für Zeiträume, für die eine Anpassung bereits erfolgt ist, findet keine rückwirkende Anhebung des Reallohnes statt.
3. Die Anpassung erstreckt sich gleichmäßig auf den Leistungslohn wie den Soziallohn.
4. Dieses Abkommen kann unter Wahrung einer Frist von 14 Tagen zum 15. oder letzten jeden Monats gekündigt werden. Wird der Reallohn neu vereinbart, so kann jede Seite das Abkommen fristlos kündigen.

Nach einer Erklärung der Regierung ist beabsichtigt, die Bezüge der Beamten und Angestellten halbmonatlich nach entsprechenden Grundfragen zu regeln. — Ferner hat das Reichsarbeitsministerium eingehende Richtlinien über die Möglichkeiten der Erhaltung der Kaufkraft der Arbeitseinkommen ausgearbeitet, die auf Verhandlungen mit den Spitzenverbänden und dem einstimmigen Beschluß des vorläufigen Reichswirtschaftsrates beruhen.

Ein großer Börsenschwung vor 50 Jahren.

Gefahren des Spekulationsfiebers.

In unserer Zeit fast hoffnungslos wirtschaftlicher Zerrüttung und der Zerstückelung des Geldwertes in ganz Mittel- und Osteuropa kann man sich kaum noch einen Begriff von den Wirkungen machen, die in früheren Zeiten von großen Börsenpaniken ausgegangen sind. Deutschland hat in der Zeit nach dem Kriege solche Paniken erlebt; die letzte war der „schwarze Donnerstag“, der erste Dezember 1921, an dem durch den Rückgang des Dollarkurses von rund 250 auf 184 ein rapider Sturz aller Effekten den Geldmarkt erschütterte. Aber was bedeutete innerhalb der ohnehin längst erschütterten Wirtschaft ein solcher

Tartarin an der Ruhr.

Soll ich dich noch einmal beschreiben, eckelhaftes Gezücht, Gebilde meiner eigenen Phantasie, und doch bitterste Wirklichkeit? Nicht in einem, sondern in Tausenden von Tartarins hast du dich bei uns „angehängelt“, um dich an dem Schweiß unserer Arbeit zu nähnen, um die Erzeugnisse unseres Fleißes zu stehlen in der gelben Begier, dir ein Wohlleben zu verschaffen, das du selbst zu faul, zu blöde, zu unfähig bist, aus eigener Kraft hervorzubringen. Widerliche Schmarotzer mit der saubersauberen Sprache auf den Lippen und der Sklavendevotion in den Händen, wir haben über dich gelacht, als du dich mit deinem lächerlichen militärischen Bomb am Rhein breit machtest, wir haben dich verspottet, als du dein nichtsnutzendes Schieberleben in Berlin unter dem Deckmantel der Interalliierten Kontrollkommission führte; und jetzt läßt du dich an der Ruhr nieder, um zu zerstören, zu rauben und zu plündern, was die Arbeit eines Jahrhunderts dort gebaut hat!

Wir fürchten dich nicht, wir verachten dich! Wir lachen über dich trotz deiner Kanonen, deiner Panzerwagen und deiner Geschwader von berittlenen und unberittlenen Truppen. Du magst Tausende von unseren besten Söhnen in Ketten legen, andere Tausende mit Weib und Kind von der angeschlammten Scholle vertreiben, wir bleiben frei und wir lachen über dich trotz Not und Tod, weil wir dich verachten.

So erscheine noch einmal, Tartarin an der Ruhr und künde deine Helmenten! Spiele dich auf im Glanz deiner militärischen Macht, bräute dich als Bewinnger eines wehrlosen Volkes, halte Reden von Freiheit und Gerechtigkeit, minde eine Schwindelgloriole von Sieg und Ruhm um deine Stirn, du bleibst doch, ob am Rhein, in Berlin oder an der Ruhr, das, was du warst, dasselbe feige, niederträchtige, prahlerische, geldgierige Gezücht, du bleibst Tartarin!

Außerdem Daudet.

Auf nach der Ruhr.

„Frankreichs Fahnen wehen an der Ruhr!“ Von der Kammertribüne sprach Poincaré das stolze Wort und Tartarin las es in Berlin, wo er noch immer als Mitglied der Interalliierten Kontrollkommission ein zwar gut bezahltes, aber nicht sehr kriegerisches Helmdasein führte.

„Die Trifolore weht an der Ruhr!“ Seine Stimme ätzte, als er die Worte begeistert wiederholte, seine Hand griff nach dem Schwert. Doch die Waffe an seiner Seite fehlte, der Held war in Zivil. Die Abte der Scham färbte seine Wangen. War es möglich? Tartarin trug noch Zivil, während Frankreichs Farben den Pfad unsterblichen Ruhmes wandelten? Als Frankreichs Helmscharen 1914 ins Feld zogen,

wegen sie die Fahnen vorzüglich zu Hause. Den elenden Hohen fehlte die gebührende Achtung vor diesen Wahrzeichen französischer Größe und ihre rücksichtslosen Hände hätten sich vielleicht an dem dreifarbigen Tuch geirrt! Das durfte nicht geschehen. In der Mottenkammer waren die Fahnen sicherer, aber jetzt... jetzt war es Zeit, sie herauszuholen. Der Marsch nach Essen bot keine Gefahr, und so flatterten die Feldzeichen, die nie bestetzt waren, weil sie nie eine Schlacht gesehen, siegreich an der Ruhr.

Tartarin gehörte dorthin, wo Frankreichs Banner wehten. Er wäre nicht Tartarin, nicht der Inbegriff französischer Heldennutes gewesen, wenn er es in Berlin ausgehalten hätte. Sein hoher Gönner in Paris — jeder französische Patriot hat einen Gönner in Paris — sorgte dafür, daß Tartarin an dem Feldzug an der Ruhr teilnehmen durfte. Ja, dieser edle Mann tat noch mehr für ihn. Die Mitglieder der Kontrollkommission sind sehr gut, die französischen Offiziere schlecht bezahlt; war es billig, daß Tartarin zum Lohn für seine patriotische Dingabe das hohe Gehalt einbüßte? Die französische Gerechtigkeit sollte sich dagegen auf Tartarin durfte nicht schlechter gestellt werden. Es ging ja auf Kosten der Deutschen, und jeder Franzose ist freigebig, wenn ein anderer bezahlt.

Der Held nahm das Geld, aber es imponierte ihm nicht. „Mon Dieu“, sagte er und klopfte dabei seinem Kameraden, dem prächtigen Oberst Giffard, auf die Schulter, „was sind die paar tausend Mark, meinetwegen die paar Millionen Mark im Vergleich zu den Schätzen des Ruhrgebiets?“

„So, so, ist da so viel zu holen? Ich dachte, Deutschland wäre ein armes Land?“

„Deutschland... arm! Ich sage Ihnen, lieber Oberst, die ungeheuersten Reichtümer liegen dort. Sie wissen doch... man spricht ja ungern davon... im Laufe des Krieges kamen die Deutschen nach Belgien, Frankreich, Russland usw. Ueberall machten sie enorme Beute und die haben sie im Ruhrgebiet vergraben.“

Dem Oberst fiel es wie Schuppen von den Augen. „Deshalb marschieren wir hin? Poincaré ist doch ein großer Mann. Ich bewundere ihn.“

Tartarin lächelte überlegen. „Glaubten Sie, daß es der Kohle wegen geschehe? Frankreich hat mehr Kohle, als es gebraucht. Das ist nur ein Vorwand, um den Engländern Sand in die Augen zu streuen.“

„Sie glauben, daß Sie dabei sein dürfen?“

„Ja, mein lieber Oberst, die ungeheuersten Reichtümer werden wir den Deutschen abnehmen. Kein Franzose braucht mehr zu arbeiten. Wir alle werden auf deutsche Kosten als Rentiers leben.“

In Vorahnung des künftigen Schlaraffenlebens rieb sich Tartarin vergnügt die Hände. Der Oberst stand gebildet. „Ich beneide Sie, ich beneide Sie“, wiederholte er ein über das andere Mal. „Über denken

Sie auch an uns. Wir haben auch Verdienste um das Vaterland.“

„Niemand wird vergessen. Ganz Frankreich wird in Sauf und Braus leben. Natürlich werden wir, die wir das Land mit unserem Blut erobert, besonders bedacht werden.“

Der Oberst machte ein betäubtes Gesicht. Er konnte seine Landsleute. Sie würden für die anderen nicht viel übrig lassen, doch um Tartarin nicht zu kränken, verschwieg er seine Besorgnis und bat nochmals dringend: „Vergessen Sie mich nicht. Ich will, ich möchte Sie begleiten!“

Das hätten sämtliche französischen Mitglieder der Kontrollkommission gern getan. Alle beneideten den glücklichen Tartarin, der an dem Beutezug an die Ruhr teilnehmen durfte. Sie brachten ihn an die Bahn. Es war ein schlichter Abstieg, ohne den Glanz, der sonst die Ausfahrt eines französischen Helms zu umgeben pflegt. Bei der erregten Volksstimmung in Berlin wagten sie nicht, ihre ruhmreiche Uniform anzulegen.

Gefahrt und stolz stand Tartarin im einfachen Bürgerkleid, umgeben von der kleinen Schar seiner Gefreuten, auf dem Perron und wartete auf den einschreitenden Zug. So schwer es ihnen fiel, sie mußten ihre Stimme dämpfen. Jedes laute Wort konnte sie verraten, und wenn man sie als Franzosen erkannte... das Schlimmste war zu befürchten.

„Sie würden uns in Stücke zerreißen“, flüsterte der Oberst.

„Mögen sie!“ meinte Tartarin. „Der Tod für das Vaterland ist mir stets willkommen, nur jetzt nicht, wo sich mir die Aussicht auf unsagbaren Ruhm und Beute eröffnet. Jetzt fordert Frankreich, daß ich lebe.“ In seiner Begeisterung hatte er die Stimme etwas gehoben. Zum Glück legte der geistesgegenwärtige Oberst ihm die Hand auf den Mund.

„Um Gottes Willen! Nicht so laut! Sie sind ein Kind des Todes. Denken Sie daran, ich bin Familienvater!“

Tartarin war über seine eigene Kühnheit entsetzt. Er warf einen Scheuen Blick auf die Umstehenden. Niemand hatte gehört, daß er französisch sprach. Der Zug, der gerade in die Halle einfuhr, hatte seine Worte überhört.

Nichts fällt einem Franzosen schwerer, als den Mund zu halten, aber Tartarin überwand sein edles gallisches Temperament und verabschiedete sich lautlos von den Freunden. Doch noch größere Opfer standen dem Helden bevor, auch während der mehrstündigen Fahrt mußte er schweigen. Es war gewiß ein seltener Beweis von Unerblichkeit, daß er sich zu vier Deutschen, zu vier Todfeinden, in ein Coupé zu setzen wagte, aber sich durch ein unbedachtes Wort als Fran-